Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 29 (1884)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

29. Jahrgang. 1884.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 33. Erscheint jeden Samstag. 16. August.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Die geschichtliche Entwickelung der Leselehrmethoden. VI. — Zu den Rekrutenprüfungen. — An die Tit. Lehrerschaft der schweiz. Eidgenossenschaft. — Rüeggs Lesebücher für die Oberschule. VI. (Schluss.) — Aus amtlichen Mitteilungen. — Literatur.

R. Die geschichtliche Entwickelung der Leselehrmethoden.

VI.

c. Die Schreiblesemethode.

2) Wie die Schreiblesemethode aus Grasers Hand hervorging, war sie nicht dazu angetan, in den Volksschulen allgemeinen Eingang zu finden. Bald aber fanden sich Männer, welche ihr eine praktischere Gestalt gaben und in verschiedenen Ländern ihr den Weg in die Schulen bahnten. Wir nennen darunter als die bedeutendsten: in Norddeutschland *Scholz*, welcher auf dem Grunde weiter baute, den Harnisch gelegt; in Süddeutschland *Ludwig* und *Wurst*, welche sich eng an Graser anschlossen, und in der Schweiz *Scherr*, welcher frühzeitig seine eigenen Wege ging.

Christian Gottlieb Scholz (1791—1864) machte das Seminar in Breslau durch, wurde, nachdem er in verschiedenen Lehrstellungen gedient, 1834 Oberlehrer an demselben Seminar und gründete später eine Lehrerinnenbildungsanstalt, an der er bis zu seinem Tode wirkte. Nachdem Scholz 1826 die Frage des ersten Unterrichtes im Lesen und Schreiben teils in der „Allgemeinen Schulzeitung", teils in den „Schlesischen Provinzialblättern" wiederholt besprochen und das Schreiblesen gegen seine Gegner verteidigt hatte, gab er 1827 bei Anton in Halle heraus: 1) „*Kleiner Schreib-Leseschüler* oder erste Übungen im Schreiben und Lesen." 2) „*Der Leseschüler*, oder Übungen im Lesen der Fraktur- und Cursivschrift; für Volksschulen bearbeitet. Fortsetzung des kleinen Schreib- und Leseschülers." 3) „*Der Sprech-, Schreib- und Leselehrer* oder Anweisung zum Sprechen und Schreibend-Lesenlernen etc." Über sein Verhältnis zu Harnisch spricht sich Scholz in der letzteren Schrift dahin aus: „Die Erfahrung lehrte mich gar bald, dass nach Stephani die Schüler zwar schneller lesen lernten als nach Harnisch; es ergab sich aber auch, dass der langsamere Weg des letzteren viel sicherer zum Ziele führte. Dabei entging mir aber nicht, dass zur richtigen Behandlung der Lehrart des Dr. Harnisch eine ausserordentliche Geduld, Gewandtheit und Beharrlichkeit gehört, und dass doch auch den kleinen Schülern das erste Lesenlernen durch das Einprägen und Ausüben zweierlei Formen eines Buchstabens oder Lautes, nämlich der gedruckten und der von dieser ganz abweichenden geschriebenen Form, in seinen Anfängen zu sehr erschwert wurde. Hat man doch oft unendliche Mühe anzuwenden, damit das Kind nur eine Form behält. Nachdenken und Versuche leiteten mich auf den Mittelweg, der höchst einfach, am naturgemässesten und deshalb sehr leicht ist. Ich trennte nämlich das Lesen der Druckschrift von dem Schreiben, setzte die Druckschrift ganz beiseite, trieb mit den Kindern bloss das Schreiben und Lesen des Geschriebenen und liess jenes nur als angenehme Zugabe dann eintreten, wenn sie im Schreiben und im Lesen bedeutende Fortschritte gemacht hatten." Scholz entwickelte also die „gemischte Schreiblesemethode" Harnischs zur „reinen Schreiblesemethode" und näherte sich dadurch wesentlich Graser.

Johann Lorenz Ludwig (1800—1877), ein Zögling des von Graser gegründeten Supplementarinstituts für Schulkandidaten, war Cantor und Lehrer zu Bindlach bei Bayreuth. Nachdem er die Grasersche Methode vielfach praktisch erprobt hatte, schrieb er „Über die Methode des schnell zum Ziele führenden Schreib- und Leseunterrichtes" (Allgemeine Schulzeitung 1829), und liess dann 1836 seine Schrift folgen: „*Der durch Erfahrung gebildete Grasersche Schreib- und Leselehrer*, oder die einfachste und natürlichste Weise, gründlich, leicht und angenehm Schreiben und Lesen zu lehren, nebst Geschichte, Kritik und Einteilung aller Lesemethoden. Nürnberg bei Stein." Erst zehn Jahre später erschien sein „*Erstes Lesebuch für Vorbereitungsschüler in den deutschen Schulen.* Baireuth 1846." Nach den nötigsten Vorübungen im Anschauen und Sprechen, im Auffassen und Darstellen von Linien und Figuren wird die Mundsprache für das Ohr in die Zeichensprache für das Auge übersetzt, wobei das Kind die für die aufgefassten Elemente des Wortes vorhandenen Zeichen in der einfachsten Schrift (der lateinischen) nach und nach kennen

lernt. Hierbei ist Grundsatz, dass die aufgefassten Buchstaben sogleich aufs mannigfaltigste verbunden und in leichten diktirten Sätzchen angewendet werden. Das analytische und synthetische Verfahren schreiten stets parallel neben einander fort, weil im Schreiben die Wörter in ihre Elemente zergliedert, im Lesen aber diese wieder verbunden werden müssen. Die ersten Übungen sind: in, im, nim, min; or, mor, rom, mir; an, ur; meer, vom, wald, zu. Mit Hülfe dieser Buchstaben werden bereits folgende Sätzchen geschrieben und gelesen: „wer war vor mir? ein mann war vor mir. er war in rom. ein mor war am meer. mir war ein rum. rum war mir nie. im or war ein wurm.“ U. s. w.

Raimund Jakob Wurst (1800—1845) war in Württemberg in verschiedenen Stellungen Lehrer, dann von 1835—1838 Direktor des neu gegründeten Schullehrerseminars an der katholischen Kantonsschule in St. Gallen, von da an wieder Lehrer und Organist in Ellwangen, wo er 1844 ein Privat-Schullehrerseminar errichtete, aber schon am 1. Juni 1845 starb. Wurst war der erste, welcher Grasers Lehrgang des Elementarunterrichtes schriftstellerisch für die praktischen Bedürfnisse der Volksschule bearbeitete, und „Graser hätte kaum einen tüchtigern, fleissigern und treuern Bearbeiter seiner Idee finden können“ (Scherr). Wursts hieher gehörige Schriften sind: 1) „*Das erste Schulbuch* für Elementarschulen auf dem Lande und in kleineren Städten. Eine gekrönte Preisschrift. Zwei Abtheilungen. Reutlingen 1834. — I. Abth. *Das elterliche Haus.* Ein Elementarbüchlein für den ersten Schreib-, Lese-, Sprach- und Lebensunterricht für Elementarschulen auf dem Lande und in kleineren Städten. Nach Dr. Graser's Grundsätzen bearbeitet. — II. Abth. *Der Wohnort.* Ein Lehr- und Lesebuch für die erste Klasse der Elementarschulen etc.“ 2) „*Die zwei ersten Schuljahre.* Eine Anleitung zum Gebrauche des ersten Schulbuches und zur Behandlung sämtlicher Unterrichts-Gegenstände in der ersten Elementarklasse, nebst vollständiger Stoffsammlung zu den ersten Denk-, Sprach- und Rechtschreibübungen. Nach Dr. Graser's Grundsätzen bearbeitet. Reutlingen 1835.“ 3) „*Ausführliche Anleitung zum Schreiblese-Unterricht* etc. Reutlingen 1837.“ Wursts Ausführungen zeigen den gewiegten praktischen Schulmann. In allem Wesentlichen schliesst er sich an Graser an; auch die lateinische Schrift, die vielfach als ein zeitraubender Umweg angegriffen worden war, verteidigt er mit Eifer, „weil ihre Einfachheit und Regelmässigkeit den sichersten Grund zur Regelmässigkeit, als der Basis der Schönheit der deutschen Schrift, lege“, und weil „die Zeit, die man auf die Übung in den lateinischen Schriftformen verwendet, für die Förderung der Erwerbung einer Fertigkeit im Schreiben der Kurrentschrift nicht nur nicht verloren sei, sondern auch zur Erreichung des letztern Zweckes nicht leicht besser benutzt werden könne, indem durch Erfahrung bewiesen ist, dass Kinder, bei welchen man den Schreibleseunterricht mit der lateinischen oder Elementarschrift begann und erst später die deutsche Kurrentschrift eintreten liess, in der Hälfte der Unterrichtszeit bei weitem regelmässiger und schöner schreiben gelernt hatten, als andere gleichfähige Kinder, bei welchen man, um einen vermeintlichen Umweg abzuschneiden, sogleich den Anfang mit der deutschen Schrift machen zu müssen glaubte“.

Ignaz Thomas Scherr (1801—1870), geboren zu Hohenrechberg (Württemberg), wurde 1825 als Oberlehrer und Vorsteher der Blindenanstalt nach Zürich berufen, 1831 als Mitglied des Erziehungsrates und 1832 als Direktor des neu gegründeten Schullehrerseminars in Küsnacht gewählt. Der Septemberputsch von 1839 warf ihn aus seinen amtlichen Stellungen. Er gründete eine Privaterziehungsanstalt in Winterthur und siedelte 1843 auf sein Landgut bei Emmishofen im Thurgau über, wo er wesentlich als pädagogischer Schriftsteller tätig war bis zu seinem Tode am 10. März 1870.

Thomas Scherr hat der Schreiblesemethode in der Schweiz Bahn gebrochen. Noch während er Vorsteher der Blinden- und Taubstummenanstalt in Zürich war, hielt er besondere Kurse für Lehrer ab, die er mit seiner Elementarmethode bekannt machte. Wo diese in den Schulen Eingang fand, war der Erfolg ein ausserordentlich günstiger. Für weitere Kreise stellte Scherr seine Methode zum ersten Mal dar in seiner „*Elementar-Sprachbildungslehre*, das ist: Anleitung und umfassender Stoff, die Kinder auf eine bildende Weise im Reden, Schreiben und Lesen zu unterrichten. Zürich, Orell Füssli & Comp. 1831“. Die erste Abteilung des Werkes ist ein „Handbuch für den Lehrer“, die zweite ein „Lesebuch für den Schüler“, das in drei Heften erschien. Scherr gestaltet hier den Elementarunterricht in selbständiger Weise, und da seine Ansicht im „Handbuch für den Lehrer“ am reinsten, d. h. unbeeinflusst von der spätern Amtsstellung, zum Ausdruck gelangt, so lassen wir die charakteristische Stelle über den Zusammenhang der Denk-, Sprech-, Schreib- und Leseübungen hier folgen: „Der Elementarunterricht soll damit beginnen, die Sprachfertigkeit, welche das Kind aus dem elterlichen Hause mitbringt, zu berichtigen und zu erweitern. — Das Kind muss die Benennungen der Gegenstände richtig und bestimmt angeben, deutlich und rein aussprechen; der Lehrer sucht unrichtige Laute zu verbessern, falsche Begriffe zu entfernen. Er richtet seine Sprechübungen so ein, dass das Kind immer mehr zur Überzeugung gelangt, wie das Reden vom Denken herkommen müsse, wie ein gedankenloses Hersagen nimmer Sprache sei. Sprechübung und Verstandesübung bleibe in eins verknüpft. — Dem hörbaren Gedankenausdrucke schliesst sich alsobald der sichtbare an; man verbindet mit dem Reden das Schreiben. Dies muss auf eine Art geschehen, dass Denken, Reden und Schreiben als vollkommen übereinstimmend dem Kinde sich darstellen. Der Unterricht darf nicht monatelang bei dem mechanischen Nachzeichnen der Buchstaben verweilen, sondern soll gleich nach der unterscheidbaren schriftlichen Lautbezeichnung, ohne ängstliche

Rücksicht auf die Form, zum schriftlichen Benennen der bereits in der Tonsprache richtig angegebenen Gegenstände übergehen. Die mündlichen Sprachübungen werden schriftlich wiederholt, und der Schüler wird dahin geführt, dass er das, was er denkt und geordnet geredet hat, eben so schriftlich zu bezeichnen weiss. Dann vereinigen sich Rede und Schrift aufs innigste und erleichtern, befestigen und unterstützen sich gegenseitig in fortschreitender Sprachbildung. Geht das Schreiben von Lauten, Worten und Sätzen aus, welche von dem Schüler vorher unterschieden, erkannt und ausgesprochen worden sind, so muss er aus sich selbst im stande sein, das sichtbar Bezeichnete wieder hörbar vorzubringen. Da ist zuerst das *Denken* in Worten, dann das hörbare Aussprechen *(Reden)*, dann das sichtbare Bezeichnen *(Schreiben)* und wieder das Aussprechen des Geschriebenen *(Lesen)*. — Es wird hieraus erhellen, dass der gewöhnliche Leseunterricht gar wegfällt. Das Lesen ist ein förmlicher Teil des Schreibunterrichtes und schreitet mit diesem fort, da das Geschriebene immer auf seine Basis, die Tonsprache, zurückgeführt wird" (a. a. O. Seite 6 und 7). Scherr weicht von Graser und seinen Schülern auch darin ab, dass er sogleich mit der deutschen Kurrentschrift beginnt. Im Anschluss an seine „Elementar-Sprachbildungslehre" gab Scherr 1833 im Auftrage des Erziehungsrates ein *„Sprachtabellenwerk"* und ein *„Erstes Lesebuch für Elementarschüler"* heraus, jenes für die Anfänger bestimmt, mit einer phonetischen Abteilung für den Schreibleseunterricht und einer logischen Abteilung für die Denk- und Sprachübungen, dieses ebenfalls aus einer phonetischen und einer logischen Abteilung bestehend, denen sich eine dritte anschliesst, welche eine grössere Anzahl sittlich religiöser Erzählungen enthält. Den vollständigen Lehrstoff und die spezielle, direkte Lehrmethode stellte Scherr im zweiten Bande seines Hauptwerkes dar: *„Leichtfassliches Handbuch der Pädagogik.* Zürich, Orell Füssli & Co. 1843." Die genannten Lehrmittel wurden im Kanton Zürich obligatorisch eingeführt, fanden auch in der übrigen Schweiz grosse Verbreitung und haben sich, zwar wiederholt umgearbeitet, in einzelnen Kantonen bis in die jüngste Zeit in Gebrauch erhalten.

In der weitern Entwickelung der Schreiblesemethode schieden sich in Deutschland zwei Wege von einander aus: die *gemischte* und die *reine* Schreiblesemethode. Die „gemischte Schreiblesemethode" beginnt zwar mit der Schreibschrift; sobald aber der Schüler mit einem Schreibbuchstaben bekannt geworden, führt sie auch den entsprechenden Druckbuchstaben vor und übt so von Anfang an das Lesen des Geschriebenen und Gedruckten neben einander. Von der grossen Verbreitung dieser Methode zeugen die vielen Fibeln, welche ihr folgen, und die zahllosen Auflagen, welche nötig wurden. Die verbreitetste ist wohl die „Fibel oder der Schreib-Lese-Unterricht für die Unterklassen der Volksschule, von *Albert Haesters*", die seit 1853 in Millionen von Exemplaren gedruckt worden ist. In der Schweiz dagegen hat diese Methode wenig Anklang gefunden. Die „reine" Schreiblesemethode, welche nicht nur mit der Schreibschrift beginnt, sondern dieselbe längere Zeit ausschliesslich übt und erst nach ihrer Bewältigung zur Druckschrift übergeht, wurde hier weiter entwickelt durch *H. R. Rüegg:* „Erstes Schulbüchlein für die Unterschule. St. Gallen, Scheitlin & Zollikofer, 1857", und durch *Gerold Eberhard* (1824—1880): „Lesebuch für die Unterklassen schweizerischer Volksschulen. Erster Teil. Zürich, Friedrich Schulthess 1867." Es leuchtet ein, dass *eine* Schrift und *ein* Alphabet derselben für das erste Schreiben und Lesen durchaus genügt; ja die anfängliche Beschränkung auf ein Alphabet erscheint durch die Rücksicht auf die noch unentwickelten Geisteskräfte des Kindes geradezu geboten. Es ist darum begreiflich, dass die „reine" Schreiblesemethode auch in Deutschland fortwährend nicht nur entschiedene Anhänger, sondern in den weitesten Kreisen stets auch erfolgreiche Anwendung gefunden hat. Unter ihren Anhängern und Verteidigern verdient vor allen der rühmlichst bekannte Methodiker *August Lüben* (1804 bis 1873) genannt zu werden, dessen Lehrgang wir schliesslich noch skizziren. In der uns vorliegenden achtzehnten Auflage (1876) seines mit Carl Nacke herausgegebenen „Lesebuch für Bürgerschulen, erster Teil" (1. Aufl. 1851) schlägt Lüben folgenden Gang ein: I. Abteilung. *A.* Die kleinen Buchstaben (i, n, m, e, ei, u, eu, ſ, t, l, b, o, a, au, ä, ö, ü, äu, f, d, k, g, j, h, ch, sch, ß, ſt, r, w, p, z, ß). *B.* Die grossen Buchstaben (D, O, Ö, A, Au, Ä, Äu, G, S, St, N, M, V, W, R, F, I, J, L, B, K, H, P, U, T, E, Eu, Ei, Z). Dabei sei bemerkt, dass „in den Übungen mit kleinen Buchstaben nur Wörter vorkommen, die so geschrieben werden, wie man sie lautrichtig spricht", während mit dem Eintritt der grossen Buchstaben auch die Bezeichnung der Dehnung und Schärfung beginnt. Den Abschluss der Schreibschrift bildet die Vorführung des q Q, c C, y Y und x X, worauf der Übergang zur Druckschrift stattfindet. Die II. Abteilung sodann bietet zusammenhängende Lesestücke in Druckschrift zu weiterer Übung.

Durch das Schreiblesen, das die Vorzüge des Lautirens in sich aufnahm, wurde die Lautirmethode in ihrer ursprünglichen Gestalt aus den Schulen verdrängt und die Buchstabirmethode in immer engere Grenzen gewiesen. Gegenüber dem Buchstabiren zeigt die Schreiblesemethode folgende Vorteile: 1) Sie geht nicht vom Zeichen, sondern von dem aus, was bezeichnet werden soll. 2) Sie übt die Sprachwerkzeuge des Schülers in vorzüglicher Weise. 3) Sie ermöglicht eine genaue Einsicht in die Sprachelemente und bildet dadurch eine erspriessliche Grundlage für den gesamten Sprachunterricht, insbesondere für die Orthographie. 4) Sie bringt die Tätigkeiten des Sprechens, Schreibens und Lesens in ihren ursprünglichen, naturgemässen Zusammenhang.

Während die deutschen Schulmänner noch eifrig an der Vervollkommnung der Schreiblesemethode arbeiteten, war in Frankreich bereits ein neuer Weg betreten worden,

der, auf deutschen Boden verpflanzt, zur *Normalwörtermethode* führte.

(Fortsetzung folgt.)

Zu den Rekrutenprüfungen.

(Korrespondenz.)

Vom 27.—29. Juli letzthin tagten auf Anordnung des eidgenössischen Militärdepartements die Examinatoren bei den diesjährigen Rekrutenprüfungen in Aarau. Das Einladungsschreiben stellte als Haupttraktandum auf: „Einlässliche Behandlung jedes einzelnen Prüfungsfaches mit Berücksichtigung der im vorjährigen Kurse aufgestellten Normen, betreffend Stoffauswahl, Fragestellung, Taxation."

Nach freundlicher Begrüssung gibt der Vorsitzende, Herr Oberexperte Erziehungsrat Näf von Zürich, ein Résumé der in vorjähriger Versammlung gefassten Beschlüsse, worauf ein allgemeiner Ratschlag über die diesjährigen Traktanden folgte.

In der Vormittagssitzung vom 28. Juli (6—11½ Uhr) wurden zirka 20 deutsch- und 12 romanischredende Rekruten geprüft. — Während letztes Jahr die Examinatoren sich in Gruppen von je 8—12 Mann teilten, von denen jeder einen Rekruten in allen Fächern zu prüfen hatte, unter Kontrole und Kritik der Kollegen, ward dies Jahr geprüft unter Beisein aller Examinatoren. Nicht übereinstimmende Taxation gab jeweilen Anlass zu eingehender Diskussion. Diese lehrreichen Besprechungen und die scharfe, doch stets rein sachliche Kritik erstreckte sich auch auf den Examinator und die Art seiner Fragestellung.

Im Verlaufe der Zeit zeigte sich das Bedürfnis, einige Rekruten verschiedener Leistungsfähigkeit von verschiedenen Examinatoren unter Kontrole von Kollegen prüfen zu lassen. Dabei ergab sich die erfreuliche Tatsache, dass die verschiedenen Examinatoren genau in der nämlichen Zeit ihre Prüfung beendigten, wie auch, dass ihre Taxation eine im wesentlichen durchaus übereinstimmende war.

In den folgenden Sitzungen folgte die Besprechung des eingehends genannten Traktandums. An dieselbe schlossen sich an:

1) Vorschläge, betreffend Massnahmen zum Zwecke exakter Führung der Kontrolen und

2) Wünsche zu Handen des eidgenössischen Militärdepartement. —

Die Tatsache, dass bisher in verschiedenen Prüfungskreisen vom zahlreich anwesenden Publikum ein störender und ungebührlicher Einfluss auf den Gang der Prüfungen ausgeübt worden ist, soll den zuständigen Behörden zur Kenntnis gebracht werden mit dem freundlichen Ersuchen, es möchten die entsprechenden Vollmachten erteilt werden, solchen Vorkommnissen gebührend entgegenzutreten.

Der Ernst, mit dem die Teilnehmer den wichtigen Verhandlungen folgten, ist uns Bürge dafür, dass auch der diesjährige Instruktionskurs ein Wesentliches dazu beitragen wird, dass wir einer einheitlichen Taxation immer näher kommen.

Die vorjährige wie die diesjährige Versammlung legen dann im weitern ein freundliches Zeugnis dafür ab, dass Schulmänner aller Kantone der Schweiz trotz verschiedener politischer und religiöser Ansichten, aber getragen von ruhigem Ernste, ohne zu grosse Schwierigkeiten sich einigen können in allgemeinen Schulfragen.

An die Tit. Lehrerschaft der schweizerischen Eidgenossenschaft[1].

Werte Freunde und Kollegen!

Gestattet, teure Kollegen, uns von dieser Stelle aus eine Bitte und Anregung, welche alle Lehrer der Schweiz als Leiter der schweizerischen Jugend betrifft.

Im Jahre 1858 tagte die Tit. schweizerische gemeinnützige Gesellschaft im herrlichen Flecken Schwyz. Am zweiten Sitzungstage, den 23. September genannten Jahres, machten die ehrenwerten Mitglieder genannter Gesellschaft einen Ausflug nach Brunnen, stiegen da an Bord der „Stadt Luzern" und fuhren am „Rütli" und „Tellsplatte" vorüber nach Flüelen. Eine Mitteilung eines urnerischen Regierungsrates, das Rütli, die Wiege der schweizerischen Freiheit, betreffend, brachte allgemeine Aufregung unter den Gästen von Schwyz hervor, und doch lautete dieselbe ganz unschuldig ungefähr so: Es soll auf dem Rütli ein kleiner Gasthof erstellt werden, zum Zwecke, dass diese klassische Stätte mehr bekannt und besucht werde. — Die Mitglieder der gemeinnützigen Gesellschaft bildeten Gruppen, und noch war Flüelen nicht erreicht, da war einmütig der die Gesellschaft ehrende Beschluss schon gefasst und protokollirt: Es soll das Rütli angekauft und zu diesem Zwecke eine Nationalsubskription eingeleitet werden. Die Zentralkommission der genannten Gesellschaft wurde mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt. — Auf der Rückfahrt nach Brunnen, da erklangen beim Rütli wiederholt die Verse Krauers:

Von ferne sei herzlich gegrüsset,
Du stilles Gelände am See!

und mehrere Redner betonten in Einmut: Du sollst es bleiben, eine stilles Gelände, nicht ein Tummelplatz für die Bummler aller Nationen, ein Gegenstand der Spekulation für Wirt und Dampfschiffgesellschaften und Aktionäre. — Der Gedanke, diese heilige Stätte, das Rütli, anzukaufen durch die Scherflein der schweizerischen Schuljugend, war ein glücklicher; dies bewies, dass auf diesem Wege in kürzester Zeit nicht nur die enorm hohe Ankaufssumme von 55,000 Fr., sondern über 95,000 Fr. zusammmengebracht wurden. Schon am 3. März 1859 konnte der Kauf abgeschlossen werden.

Unterm 10. November 1859, am Vorabend der jeweiligen Rütlifeier, erging von Seite der beauftragten Kommission eine Danksagung an alle, die beigetragen hatten zum Ankauf dieses stillen Geländes, und dort lasen wir u. a. die bemerkenswerten Worte:

„Vor allem hat die Schuljugend in kindlichem Herzensdrange ihr Scherflein dargebracht. Ihr zunächst gehört das Rütli; denn sie hat mit ihren Spenden die Summe, welche zu dessen Ankauf erforderlich war, vollständig aufgebracht."

Wir zählen 1884 und siehe ein ganz anderes Bild vom Rütli zeigt sich unseren Blicken. Ein wohnlich eingerichtetes Haus, neue Ställe statt des alten Häuschens, das einst bescheiden im Gebüsche sich verbarg; drinnen, oft schon draussen, als lästiger Begleiter der schmucke Pächter, der auch als schlauer Wirt sich im Innern darstellt; am Fusse, wo die Schwyzer mit ihrem einfachen Nachen eine Zufahrt nach vielen vergeblichen Mühen einst unter Stauffacher gefunden, legt ein stolzer Salondampfer an einer hübschen, neu erstellten Landungsbrücke an, dessen Namen „Italia, Germania, Victoria" etc. dir schon verkünden, welche Besucher du nun treffen kannst,

---

[1] Wir erhalten obigen Aufruf aus der Zentralschweiz und stehen nicht an, ihn zu veröffentlichen; denn wenn die Dinge sich so verhalten, wie der Korrespondent schreibt, so dürfte allerdings der Erfolg des Ankaufs des Rütli durch die schweiz. Jugend einigermassen illusorisch geworden sein. Die Red.

und es tummeln sich diese Engländer, Amerikaner, Franzosen, Deutschen, Italiener u. s. w. hier auf dieser klassischen Stätte, und der eidgenössische Pächter mit seiner Lady, sie spielen die Wirte, und die Dampfschiffaktionäre ziehen und streichen schmunzelnd ein die Franken, die ihnen so *dies stille Gelände am See* verschafft.

Freunde und Kollegen! Ihr alle wisst es, warum und von wem das Rütli s. Z. angekauft wurde. Ihr älteren Herren Kollegen habt, wie Schreiber dies es getan in seiner Schule, in den euern die Sammlung betrieben und durch euer Wort und Ansehen eine möglichst grosse Beteiligung bewirkt; ihr jüngern Herren Kollegen habt als Schüler damals euere Sparpfennige zusammengelegt, den Kauf dieser heiligen Stätte zu ermöglichen, um dieses heilige Land zu retten vor Profanirung und Spekulationsversuchen. Alles war einig, frei bleibe dieser geheiligte Boden, er bleibe ein stilles Gelände, und jetzt ist dieser euer, der schweizerischen Schuljugend gehörige Boden, wie ihr euch überzeugen könnt, geworden ein Tummelplatz für die Fremden aller Nationen, eine reiche Einnahmsquelle für den bescheidenen Rütlipächter in seiner Eigenschaft als verschämter Gastgeber, eine neue Station der Dampfschiffgesellschaft, die auch ohne diese ihre Aktien zu 8 % zu verzinsen im stande ist, und wird nicht Einsprache erhoben, so steht es vielleicht in nicht zu weiter Ferne, dass den Schweizern, den schweizerischen Schülern der Besuch dieser Stätte nur mehr gestattet sein wird, wenn er mit Libationsscheinen die Freundschaft des Rütlipächters erwirbt oder mittelst Erlaubnisscheines der Dampfschiffkapitäne sich legitimirt.

Darum, Freunde und Kollegen, unterstützt unser Gesuch an die gemeinnützige Gesellschaft, dieselbe möge der Dampfschiffgesellschaft des Vierwaldstättersees das Anlanden am Rütli nur gestatten, wenn es eine schweizerische Gesellschaft, seien es Schüler, Sänger oder Turner oder Schützen, direkt verlangt.

Unsere Parole heisst: Es bleibe das Rütli eine friedliche Stätte, ein stilles Gelände am See!

Im Namen mehrerer Lehrer der Zentralschweiz:
Ein alter Lehrer.

Rüeggs Lesebücher für die Oberschule.

(Ein Beitrag zur Kritik derselben. Konferenzvortrag.)

VI. (Schluss.)

10) Die Treppe am Schulhause — siehe Südseite im G. — hat nach dem N. annähernd quadratischen, nach dem G. länglichen Grundriss (doppelt so lang als breit). Der unterste Treppenstein, wie überhaupt die ganze Treppe, sind flüchtig gezeichnet. Da das Schulhaus im N. von oben herab betrachtet erscheint, müssen alle obern Trittflächen sichtbar und ihre beiden Längsränder durch Doppel- statt einfache Linien bemerkt sein.

11) Nach dem N. sollte nördlich und östlich von der Schulliegenschaft Baumschlag sein; derselbe ist im U. vergessen.

12) Im D. ist der Friedhof östlich von der Kirche ignorirt und biegt der südliche Bergeshang zu früh, schon bei der Kirchenecke, nach Nordosten um.

13) Die durch die Bühl- und Tannbachstrasse abgeschnittenen Teile des Tannbaches sind im U. *beinahe gleich;* im D. hingegen ist das zweitoberste Stück des Tannbaches wohl *zehnmal* so lang als das dritte.

14) Im D. erstrecken sich die „offenen Grundstücke" nur bis zum Kantenersträsschen, im U. darüber hinaus. Der Stollen reicht im D. mit seinem Fusse bis zum Dörfchen Kanten und dem ostwärts führenden Strässchen; im U. liegt dazwischen noch eine Ebene.

15) Das Kirchenträsschen führt im D. nur bis zur Kirche, im U. bei der Kirche vorbei durch den Friedhof bis zu dessen östlichem Rande.

16) Stollen heisst im D. der Berg zwischen Wolfen- und Tannbach, im T. dagegen die Anhöhe westlich vom Wolfenbach. Der im D. „Stollen" genannte Berg hat im T. *gar keinen* Namen.

17) Der Berg zwischen der Aa und dem Lettenflüsschen ist in den zwei Kärtchen *verschiedenen* Masstabes dem D. und T. gleich, anstatt in ersterm doppelt so gross als in letzterm gezeichnet.

18) Im D. zeigt dieser Berg *gleiches* Abhangs*gefälle:* der Bergrücken erscheint inmitten des Bergbildes; im T. ist der Bergrücken stark auf der Seite, so dass sich die beiden Abhangs*breiten* wie *2 : 1* verhalten.

19) Das Dorfzeichen für Aaberg ist im T. — der horizontalen Ausdehnung des Dorfes im D. nach — um mehr als das Doppelte zu klein.

20) Der Verlauf der Strassen im D. und T. ist ungenau. Die Strassen sind nicht übereinstimmend nach ihrer Breite unterschieden. Die beiden Strässchen rechts und links der Aa, die im D. als solche durch Doppellinien ausgedrückt sind, fehlen ganz im T., während die nicht breitern Strässchen von Wolfen nach Furt und von Aaberg nach Wolfen im T. Darstellung gefunden haben. (Hier wäre vielleicht ein Hinweis auf die übliche kartographische Unterscheidung der Strassen nach ihrer Breite durch: *a.* Doppellinie, wovon eine verstärkt; *b.* Doppellinie, beide fein; *c.* Doppellinie, eine punktirt; *d.* einfache Linie — am Platze.)

21) Der Text sagt: „Von der Höhe des Blankenberges schaut düster die Ruine Blankenburg in die Landschaft hinaus" und im Kärtchen steht die Blankenburg — gar nicht auf dem Blankenberg, sondern auf der gegenseitigen Anhöhe des Blankenbaches.

22) Der südliche Bergabhang zwischen Wolfen und Aaberg bestreicht mit seinem Fusse im T. das Strässchen; im D. dehnt sich dazwischen noch ein ziemlich breites ebenes Gelände aus.

23) Im D. haben das Friedhof-, das Aasträsschen und die Aabergstrasse in ihren parallelen Teilen *gleiche* Entfernung; im T. dagegen die beiden erstern wohl die *fünf*fache der beiden letztern.

24) Die Verzweigung der Aabergstrasse nach Bodigen, wie sie der T. weist, sollte auch im D. etwa ½ cm vom Ostrande der Zeichnung figuriren; ebenso sollte die Ostflanke des „Bühlhauses" im N. des Schulhauses noch sichtbar sein. Den Beweis, er kann mathematisch genau geleistet werden, überlassen wir für beide Fälle dem Leser. —

Die Lesestücke: „Bevölkerung", „Bauer", „Weinlese", „Nacht" sind Gegenstand des Anschauungsunterrichtes früherer Stufen gewesen und führen *hier* — im vierten Schulbuche — als nicht wohl motivirte Wiederholungen zur Weitschweifigkeit.

Auch das fünfte Schulbuch weicht in der Geographie wesentlich von Scherr und Eberhard ab. Die Schweiz kommt hier mehr in ihren *gesamten* geographischen Verhältnissen zu *vergleichender* Darstellung, und der Text, sowie die jedem Abschnitt angefügten *Fragen* nötigen den Schüler ungleich mehr als Scherr und Eberhard zu aufmerksamer und denkender Betrachtung der Karte. Kantonsbilder von der Art Scherrs und Eberhards fehlen ganz; der Schüler lernt sein Vaterland als Ganzes und seine Glieder in ihrer Beziehung zum Ganzen kennen: die Kantone gehen auf im Bund. Von dieser politisch oder methodisch motivirten zentralistischen Tendenz des Verfassers abgesehen, erschwert die übersichtlich vergleichende Behandlung des Stoffes eine aufsatzmässige Verarbeitung; der

gute Lehrer wird *mündlich* mehr als der Schüler *schriftlich* daraus zu machen wissen.

Im sechsten Schulbuche stellt die Sprache der geographischen Lesestücke ebenso übertriebene Anforderungen an die Sprachkraft der Schüler wie die Geschichte dieses Teils, so anerkennend wir der Anlage und Stoffauswahl hier gedenken wollen. *Eine vornehme Zierde aller drei Teile sind die meisterhaften Illustrationen:* Gotthardhospiz, Rhonegletscher, Rigibahn, Rheinfall, Bundespalast im zweiten Teile; Ebbe und Flut, Kölner Dom, Vesuv, Venedig, Gibraltar, Geyser auf Island im dritten Teile.

Rückhaltloses Lob müssen wir der Naturkunde wenigstens des fünften und sechsten Teiles spenden. Die Beschreibungen sind gründlich, erschöpfend, in kurze Abschnitte gegliedert, meist fasslich und eignen sich sehr wohl zu Aufsatzthematen. Öfters trifft der Verfasser den gemütlichen Ton, der in die Materie angenehme Abwechslung bringt. Die Tierbilder sind nach den bekannten Klassen und Ordnungen des Tierreiches gewählt, die Pflanzen und Mineralien im vierten und fünften Buche nach ihrer Verwendung, also nach dem Nützlichkeitsprinzip eingeteilt und ihre technische Verwertung eingehend behandelt; erst im dritten Teile wird auf ihre tiefere botanische Natur mehr Rücksicht genommen und eine Übersicht nach natürlichem System aufgestellt. — Die Verteilung des Stoffes auf die drei Schuljahre dürfte in manch' einem Lehrer die stille Frage erwecken, warum gerade dem IV. Cursus, dieser kritischen Übergangsstufe zum Realunterrichte, das grösste Stoffmass zugeteilt sei. Die Naturkunde im vierten Lesebuche nimmt beinahe so viel Raum — 46 Seiten — ein, als Geographie und Geschichte zusammen — 49 Seiten — und erlangt erst im fünften und sechsten Schulbuche ihr Gleichmass mit diesen wieder.

Die „Sprachlehre" aller drei Teile, von Professor Rüegg selbst verfasst, halten wir für eine klare, übersichtliche und scharfsinnige Zusammenstellung des Wissenswertesten aus dem Bau und den Gesetzen der Sprache. Am Schlusse jedes Buches werden die Ergebnisse summarisch zusammengezogen.

Über alles Lob erhaben ist der grosse klare Druck aller Rüeggschen Lesebücher. Die Holzschnitte sind zum Teil Meisterleistungen.

Einer summarischen Zusammenstellung des Gesagten bedarf es nicht mehr. Es ist uns genug, hie und da einen Kollegen zu eingehenderem Studium und vielleicht probeweiser Einführung der Rüeggschen Oberklassen-Lesebücher angeregt zu haben. Wir kennen für die praktische Schulführung keine brennendere Frage als die Lehrmittelfrage und halten dafür, dass mit stummer Resignation sie nicht zu Nutz und Frommen der Schule gelöst wird. Der gegenwärtige Aufsatz mag noch so manches zu wünschen übrig lassen; er kann doch wenigstens bessere *veranlassen*. In dieser Voraussicht wohl hat die Konferenz Neutoggenburg-Thurthal nach Anhörung des Referates beschlossen, die Tit. Redaktion der „Schweiz. Lehrerzeitung" um Aufnahme desselben zu ersuchen. Möge eine „gründliche und wahre, unparteiische und klare" Diskussion über der Frage walten!

J. Edelmann, Lehrer, Lichtensteig.

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Bern. Als Lehrer der Sekundarschule Zollbrück werden für eine neue Periode bestätigt: 1) Herr Fr. Langenegger, bisheriger, 2) Herr Sand. Alb. Althaus, bisheriger, 3) Frau Elise Althaus, als Arbeitslehrerin.

Die Sekundarschule Wangen wird für eine neue Periode von sechs Jahren anerkannt und ihr ein Staatsbeitrag gleich der Hälfte der jeweiligen Lehrerbesoldungen zugesichert.

Behufs Einführung des Unterrichtes in der englischen Sprache wird der Staatsbeitrag an die Sekundarschule Sumiswald um 100 Fr. per Jahr, also von 2160 Fr. auf 2260 Fr. erhöht.

Dem Komite für die Anordnung eines Kantonalschwingfestes auf 17. August nächsthin wird ein Staatsbeitrag von 200 Fr. bewilligt.

Zum I. Assistenten der ambulatorischen Klinik an der Tierarzneischule wird Herr Oskar Rubeli von Tschugg gewählt.

Die Wahl des Herrn Prof. Dr. E. Herzog zum Rektor der Hochschule für das Studienjahr 1884/85 wird genehmigt.

LITERARISCHES.

Zur Biographie Pestalozzi's. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung. Von *H. Morf*, a. Seminardirektor und Waisenvater in Winterthur. II. Teil: Pestalozzi und seine Anstalt in der zweiten Hälfte der Burgdorfer Zeit. Winterthur, Bleuler-Hausheer. 18 Bogen gr. 8⁰. 4 Fr.

Ich habe das Buch gelesen und ich werde es wieder lesen; wer es liest, wird ebenso tun. — Der erste Teil der Schrift: „Zur Biographie Pestalozzi's" erschien vor sechszehn Jahren und schilderte die Geschicke und Geschichte Pestalozzi's und seiner Anstalt (eröffnet den 24. Oktober 1800) bis in den Anfang des Jahres 1802; der nun vorliegende zweite Teil behandelt „Pestalozzi und seine Anstalt in der zweiten Hälfte der Burgdorfer Zeit". Die Frist, die zwischen den beiden Publikationen liegt, liess die Arbeit nur an Wert gewinnen, da inzwischen eine Menge früher unbekannter Dokumente ans Tageslicht gefördert wurden. „Das grösste, hervorragendste Verdienst um Sammlung von Material zum Verständnis Pestalozzi's hat die sel. Frau Dr. Zehnder-Stadlin sich erworben" (Vorwort, V), deren Werk leider bis heute noch unvollendet blieb. Es ist nicht ein Tableau, reich an äussern Verhältnissen, das uns Herr Morf in seinem Buche gibt; aber die hochherzigen Ideen Pestalozzi's, der unsterbliche Mut der Überzeugung, der ihn beseelte, Hoffnungen und Enttäuschungen des „Menschenfreundes ohne Gleichen" und die wahrhaft rührende Anhänglichkeit eines edeln Jüngerkreises an den vielgeprüften Meister, das alles fesselt uns in dem Buche unwiderstehlich.

Pestalozzi's Anstalt war noch immer ein Institut für den Mittelstand; aber er wollte, dass seine „Methode" in erster Linie der verwahrlosten Masse des Volkes zu gute käme und es „Narren und Schurken" unmöglich gemacht würde, „mit der armen Jugend länger als Lehrer in Verhältnis zu treten und in niedern Schulen Schulmeister zu bleiben". In sturmvoller Zeit wird Pestalozzi die Aufmerksamkeit und die Unterstützung der helvetischen Behörden zu teil, namentlich infolge des anerkennenden Berichtes von Dekan Ith (siehe diese lehrreiche Arbeit p. 11—25). Bern, Luzern und Zürich senden eine Anzahl von Lehramtskandidaten in das „Schullehrerseminar zu Burgdorf", um der Pestalozzischen Lehrmethode Anerkennung und Verbreitung zu geben. Was der Verfasser über „die weitern Gehülfen Pestalozzi's" (Tobler von Wolfhalden, Niederer von Brender, v. Muralt von Zürich, Hopf von Thun, Nänny von Herisau u. s. f.) sagt, erhält ein tieferes menschliches Interesse durch die Auszüge aus dem brieflichen Verkehr zwischen diesen Männern (vor allen Niederer) und Pestalozzi. „Ausgezeichnete Männer, schreibt Gruner aus Frankfurt

1803, dulden oft viel vom Schicksal und durch die Einrichtungen der Welt, aber der Himmel verleiht ihnen ein Glück, das für viel entschädigt und welches die Härte der Menschen ihnen nicht rauben kann. Dieses Glück besteht in dem Besitz edler und würdiger Freunde. Auch Pestalozzi wurden diese zu teil . . ." (p. 117). Die Teilnahme Pestalozzi's an der politischen Neugestaltung der Schweiz als Abgeordneter Zürichs zu der Consulta und seine Reise nach Paris brachten ihm neue Freunde und Erfahrungen, aber auch viel Enttäuschung und Nichtbeachtung. Allein was Pestalozzi 1802 in seinen „Ansichten über die Gegenstände, auf welche die Gesetzgebung Helvetiens ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat", über die Aufgaben der Verfassung in bezug auf zweckmässige Volksbildung, gute Gerechtigkeitspflege, schützende Militäranstalten und ein gerechtes Finanzsystem (siehe p. 122—132) sagt, das verdient heute noch gelesen und beachtet zu werden. Manche seiner Postulate sind in Erfüllung gegangen; andere harren noch der Verwirklichung; in allen erkennen wir den selbstlosen Mann, der nie müde wurde, für die Volkswohlfahrt zu denken und auf Schonung der „freudlosen Armut" zu dringen. Staunen werden wir indes nicht, wenn seine Eingabe an die helvetische Kommission in Paris (1802) unbeachtet blieb, in der er namentlich gegen die Aristokratie ankämpft und in der er, um nur ein Beispiel seiner Forderungen zu geben, einmal also sagt: „Der auf keinen Fonds ruhende Verdienst eines Hausvaters, der nicht dreimal den niedersten Wert von 365 ganzen Taglöhnen hat, ist als äusserster Notpfennig für die Existenz anzusehen und darum ganz lastlos. Sowie er aber dieses Mass überschreitet, wird er *progressiv* stärker belastet." Ein äusserst bemerkenswerter Aufsatz ist die Darstellung seiner Methode, die Pestalozzi im Dezember 1802 seinen Freunden Stapfer, Lezay u. s. f. vorlegte (s. p. 147—165). Wir finden darin die Fundamentalsätze, auf die er die Erziehung gründet, in lichtvoller Weise auseinandergesetzt; das Ganze ist reich an schlagenden Gedanken. — „Die wirksamste Kunde von dem, was in Burgdorf vorging und angestrebt wurde, trug in die Welt hinaus Pestalozzi's Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt". „Burgdorf wird zum Wallfahrtsort der Menschenfreunde und Pädagogen" lautet mit Recht der Titel des fünften Abschnittes dieses Buches. Männer aus allen Ständen und Ländern kamen in das sonst so wenig bekannte Burgdorf, um mit eigenen Augen zu sehen, „ob wirklich der Schulwagen umgekehrt und auf ein anderes, auf das richtige Geleise gebracht wurde". Die einen erkannten gleich das Wesen der neuen Methode, andere blieben an den äusseren Formen hängen; es gab solche, „die es merkten und solche, die es nicht merkten". Zu jenen gehörten Ewald aus Bremen (p. 173 ff.), Plamann aus Berlin (p. 185—197), der preussische Schulinspektor Icziorowski (p. 230 ff.) und der als Pädagoge vielgenannte P. A. Gruner, der, in Burgdorf aus einem Saulus zu einem Paulus geworden, so viel tat, um Pestalozzi's Ideen in Deutschland zu verbreiten (p. 234—243). Dass die beiden Abgesandten der dänischen Regierung, Torlitz und Ström, mit ihren Versuchen, die Pestalozzische Lehrweise in Dänemark zur Geltung zu bringen, keinen bleibenden Erfolg hatten, weil sie den Geist des Pestalozzianismus nicht erfassten, bedauern wir um so mehr, da die Briefe dieser beiden Männer und die Korrespondenz ihrer hohen Gönnerin, der Gräfin Schimmelmann, mit Pestalozzi so wertvolle und ansprechende Beiträge zur Kenntnis dieses Mannes liefern. Der Brief an die Gräfin, der auf Seite 210 u. ff. mitgeteilt ist, gehört zum Schönsten, was Pestalozzi zu Gunsten der Elenden und Unglücklichen auf dieser Erde gesagt hat. — Ein letzter Abschnitt des Buches: „Ein einflussreicher Gegner im eigenen Land" ist dem Streit zwischen Pestalozzi und Pfarrer Steinmüller in Gais gewidmet. Dieser unerquickliche Handel wird dadurch in ein wesentlich neues Licht gestellt. Freunde der Wahrheit werden dem Verfasser über diese „Aufklärung" nur dankbar sein. Eine Rechtfertigung Pestalozzi's gegenüber Zschokke's Darstellung über die Aufhebung des Waisenhauses zu Stanz und eine Verteidigung aus der Feder Niederers wegen Bedenken, die gegen die *religiöse* Richtung der Anstalt zu Burgdorf erhoben wurden, bilden den Schluss dieses so wertvollen und interessanten Beitrages zur Geschichte der Volkserziehung. Kein Leser wird das Buch aus der Hand legen, ohne dem Verfasser rückhaltlosen Dank dafür auszusprechen. Die Fülle der unsterblichen Gedanken Pestalozzi's tritt uns darin in neuem Reichtum, in neuer Schönheit entgegen. In den Worten des Mannes „ohne seinesgleichen" findet der Lehrer Mut und Kraft zur schwierigen Tagesarbeit, der Staatsmann politische Weisheit und der Priester, der von der Kanzel herab gegen die Pestalozzische Schule poltert, wahre Religiosität (siehe Gruners Bericht, p. 242 u. ff.). Auf Pestalozzi zurückgehen heisst vorwärtsgehen! — Indem ich diese verdienstvolle neue Arbeit über Pestalozzi in diesem Blatte ankündige, hoffe ich, sie werde in der schweizerischen Lehrerschaft zahlreiche Leser finden. Verfasser und Verleger verdienen eine solche Anerkennung, und dass ein jeder Lehrer es sich danken wird, wenn er das Buch von H. Morf: Zur Biographie Pestalozzi's gelesen hat, des bin ich überzeugt.

F. F.

Sammlung bernischer Biographien. Herausgegeben von dem Historischen Verein des Kantons Bern. Bern, Dalp'sche Buchhandlung 1884. Heft I 8⁰ 80 S. Preis 1 Fr. 50 Rp.

Zuverlässige Biographien haben unbestritten hohen historischen Wert. Sie sind dem Geschichtsforscher eine willkommene Hülfsquelle und dem Geschichtsfreunde eine angenehme Lektüre. Es ist daher das Unternehmen des Historischen Vereins des Kantons Bern, eine Sammlung von Biographien aller hervorragenden Persönlichkeiten des Kantons Bern, welche sich in älterer und neuerer Zeit innerhalb und ausserhalb des Kantons in irgend einer Weise ausgezeichnet haben, zu veranstalten, nur zu begrüssen. In einem vorläufigen Verzeichnis sind gegen tausend Personen genannt, die zur biographischen Behandlung kommen sollen. Die Berner sind wohl selbst überrascht, so viele berühmte Mitbürger kennen zu lernen. Die „zwangslose Ordnung", in der sich die Namen alphabetisch und chronologisch durcheinandergewürfelt folgen, ist nicht gerade empfehlenswert, liess sich aber, wie die Biographien-Kommission auseinandersetzt, nicht vermeiden. Das erste Heft ist zumeist Vertretern des Pastoren- und Pädagogenstandes gewidmet. Die einzelnen Aufsätze sind mit Frische und Wärme geschrieben; sie sind teils Originalarbeiten, teils Abdrücke aus Zeitschriften. Die Abschnitte über die von Diesbach sind mit einer Ausnahme der Allgemeinen deutschen Biographie entnommen und entstammen der Feder von Prof. G. v. Wyss. Es ist uns aufgefallen, dass Sebastian von Diesbach (1480—1538) eine besondere Bearbeitung erfahren; es hängt dies offenbar zusammen mit der verschiedenen Auffassung, die man in Bern und Zürich über die Kappelerkriege hat; es hätte unserer Ansicht nach auch das einschlägige Buch von Dr. H. Escher in den Quellen angegeben werden sollen. In bezug auf Quellenzitate möchten wir vollständige Angaben über Bücher, also auch Jahr und Druckort, sehr empfehlen. Wir wünschen dem Unternehmen besten Erfolg.

—r.

Anzeigen.

Herder'sche Verlagshandlung in Freiburg (Baden).

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bumüller, Dr. J., & Dr. J. Schuster, *Lesebuch für Volksschulen.* **Neue, von einigen Lehrern Württembergs umgearbeitete Ausgabe.** Mit vielen Abbildungen. 12°.

Erste Abteilung: Erstes Schuljahr. **Achtzehnte Auflage.** (IV, 120 S. und eine Ziffertafel.) 40 Rp.; geb. in Halbleinwand 55 Rp.

Zweite Abteilung: Zweites Schuljahr. **Siebente Auflage.** (132 S.) 40 Rp.; geb. in Halbleinwand 55 Rp.

Dritte Abteilung: Drittes Schuljahr. **Fünfte Auflage.** (136 S.) 40 Rp.; geb. in Halbleinwand 55 Rp.

Offene Lehrstelle.

Wattwil, Waisenanstalt, Hülfslehrerstelle.
Gehalt: 700 Fr. und freie Station.
Anmeldung bis 31. August l. J. bei Herrn Präsident Raschle-Tschudi.
St. Gallen, 9. August 1884. **Die Erziehungskanzlei.**

Offene Primarlehrstelle.

Die Gemeinde Flurlingen beabsichtigt, die neue Lehrstelle an ihrer auf den Winterkurs zu trennenden Schule durch Wahl definitiv zu besetzen.

Bewerber hierauf wollen ihre Anmeldung, mit ihren Zeugnissen begleitet und unter gefl. Mitteilung der bisherigen Berufstätigkeit, bis spätestens Ende l. M. an Unterzeichnete einreichen.

Die örtliche Lage und Nähe der Stadt Schaffhausen dürften Konvenienz bieten.
Flurlingen, 12. August 1884. **Die Schulpflege.**

Vorrätig in **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld:**

Otto Hübner's

Statistische Tafel aller Länder der Erde.

Neueste Aufstellung über:

Name und Regierungsform des Landes, Name, Geburtsjahr und Regierungsantritt des Staatsoberhauptes, Flächeninhalt, Bevölkerung (Zivil- und Militär-), Einwohner per Quadratkilometer, Staatseinnahmen, Staatsausgaben und -Schulden, Papiergeld, Banknoten, Armee auf Friedens- und Kriegsfuss, Kriegsflotte, Handelsflotte, Einfuhr und Ausfuhr, Eisenbahnen- und Telegraphenlängen, Wert der Landesmünzen, Gewicht-, Längen- und Flächenmass, Hohlmass für Wein und Getreide, Hauptausfuhrerzeugnisse, Hauptstädte und wichtigste Orte nebst Einwohnerzahl aller Länder der Erde.

Vollständig umgearbeitet
von
Dr. Fr. v. Juraschek,
Prof. f. Staatsrecht und Statistik a. d. Universität in Innsbruck.
33. Auflage. 1884.
Preis 70 Rp.

Die **Taschenausgabe** hat mehr als den doppelten Inhalt und kostet geb. **Fr. 1. 35.**

Zu beziehen durch **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld:**

BEAUVAIS,

Grosse deutsch-französische Phraseologie.

Nach den besten Quellen und den neuesten französischen Schriftstellern bearbeitet
und mit synonymischen Noten versehen.
Vollständig in 30 Lief. à 70 Rp.

Dieses Werk, das **als Supplement zu jedem französischen Wörterbuche** fast unentbehrlich ist, ist besonders in kaufmännischen und Lehrerkreisen, die heutzutage eine genaue Kenntnis der französischen Sprache kaum werden entbehren können, zur Anschaffung zu empfehlen, umsomehr, als die Phraseologie bekanntlich das Schwierigste einer Sprache ist.

Spielbücher für Schule und Haus.

Ambros, Spielbuch, 400 Spiele und Belustigungen	Fr.	2. —
Kohlrausch und **Marten,** Turnspiele	-	—. 80
Krause, Hinaus zum Spiel	-	1. 10
Lausch, Sammlung beliebter Kinderspiele	-	1. —
Lausch, 134 Spiele im Freien	-	1. 35
Mittenzwey, Das Spiel im Freien	-	1. 35

J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld.

Gesucht:

In ein Knabeninstitut der deutschen Schweiz wird auf Oktober ein tüchtiger **Lehrer** gesucht für Realien, Mathematik und französische Sprache. Anmeldungen mit Zeugnissen und Photographie adressire man unter Chiffre J 857 an die Annoncenexpedition von (M 2028 Z)
Rudolf Mosse in Zürich.

Vakante Professur

infolge Resignation an der städtischen **Gymnasialabteilung** in **Zug** für Latein und Griechisch, nebst Aushülfe im Religionsunterrichte, verbunden mit geistlicher Pfründe, mit 1800 Fr. Jahresgehalt; Messen-, Akzidentien- und Präsentgelder nicht inbegriffen, bei zirka 24 wöchentlichen Unterrichtsstunden. Aspiranten haben sich unter Beilegung ihrer Schul- und Sittenzeugnisse nebst Ausweis über ihren Studiengang und ihre bisherige praktische Wirksamkeit bei Herrn Stadtpräsident **C. Zürcher** bis den **23. dies** anzumelden. Die Wahlbehörde behält sich freie Zuteilung der Fächer vor. Schulantritt den 30. September 1884.

Zug, den 2. August 1884.
Namens des Einwohner- u. Kirchenrates:
(H 2548 Z) **Die Einwohnerkanzlei.**

Die Rekrutenprüfungen

werden demnächst beginnen. Wer Stolz darein setzt, seine Prüfung gut zu bestehen, dem bietet das Büchlein (O V 146)

Der Schweizer-Rekrut

Gelegenheit, sich gehörig vorzubereiten und das, worüber er sich auszuweisen hat, in kurzen Zügen zu repetiren. Das Büchlein ist nicht dick und kostet nur **50 Rp.** Es ist zu haben in allen Buchhandlungen oder bei den Verlegern **Orell Füssli & Co.** in Zürich. Gegen Einsendung von 55 Rp. in Briefmarken erfolgt portofreie Zusendung.

Soeben ist im Verlag der Unterzeichneten erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben: (O V 137)

Resultate zu den Aufgaben

für den
geometrischen Unterricht
in der Volksschule
von **H. Huber,** Lehrer.
Preis **60 Rp.**
Gekrönte Preisschrift.
Orell Füssli & Co. Verlag in Zürich.

Die Kunst der Rede.

Lehrbuch der Rhetorik, Stilistik, Poetik
von
Dr. Adolf Calmberg.
Preis 3 Fr.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Hiezu eine Beilage von der Verlagsbuchhandlung von Moritz Schauenburg in Lahr. Zur Besorgung der im Prospekt aufgeführten Seringschen Liederbücher empfiehlt sich
J. Huber's Buchh. in Frauenfeld.